

GOOD IMPACT

06
2023

KONSTRUKTIV
UNABHÄNGIG
NACHHALTIG



Deutschland € 8,90
Belgien/Lux € 8,90
Schweiz CHF 9,80
Österreich € 8,90
goodimpact.eu



GEIL, HANDWERK

Wie sich die Branche
einen neuen Anstrich verpasst

Die Mammutjägerinnen

Frauen gehörten in die Höhle und Ötzi war weiß? Von wegen. Neue Erkenntnisse aus der Wissenschaft entkräften Mythen über die Steinzeit 🦶



von Morgane Llanque

10

Als ich diesen Sommer an Bison-Skizzen und geheimnisvollen Glyphen vorbei durch eine Nachbildung der Steinzeithöhle im französischen Lascaux spazierte, wies mich mein Audioguide auf eine kleine, unscheinbare Zeichnung hin. Zu sehen war ein Strichmännchen mit erigiertem Penis und dem Kopf eines Vogels. Niemand weiß genau, was unsere Vorfahr:innen uns mit der Zeichnung mitteilen wollten, aber man spekuliert, es könnte sich um ein Ritual handeln, das durch die Einnahme von berauschenden Substanzen eingeleitet wurde. Ein prähistorischer Rave? Die Wahrheit ist: Wir wissen sehr, sehr wenig über die Urmenschen. Dennoch lieben wir es, über sie zu spekulieren – und vor allem uns selbst auf sie zu projizieren.

So wurde die heteronormative Gesellschaftsordnung, in der Männer arbeiten und Frauen zu Hause die Kinder großziehen, lange damit gerechtfertigt, dass uns diese in den

Genen liege. Bei den Frühmenschen wäre eben der Mann auf die Jagd gegangen, die Frau habe die Höhle gehütet, deshalb sei das auch heute genetisch gesehen ein absolutes Erfolgsrezept. Sogar als Forschende in den Anden 2020 auf ein mitsamt Jagdwaffen begrabenes Skelett einer Frau stießen, gingen sie erst einmal davon aus, das müsse doch wohl ein Mann sein. Erst eine Laboruntersuchung überzeugte sie vom Gegenteil.

Von diesen Vorurteilen motiviert, veröffentlichte Cara Wall-Scheffler, Bio-Anthropologin an der Seattle Pacific University in den USA, im Juni dieses Jahres eine Studie, in der das Jagdverhalten indigener Gemeinschaften anhand von wissenschaftlichen Untersuchungen der vergangenen 100 Jahre ausgewertet wurde. Das Ergebnis: In fast 80 Prozent der untersuchten Gruppen jagten auch Frauen, meist Großwild. Die Forscherin fordert, nun auch weitere prähistorische Funde – die ja bis weit in das 20. Jahrhundert

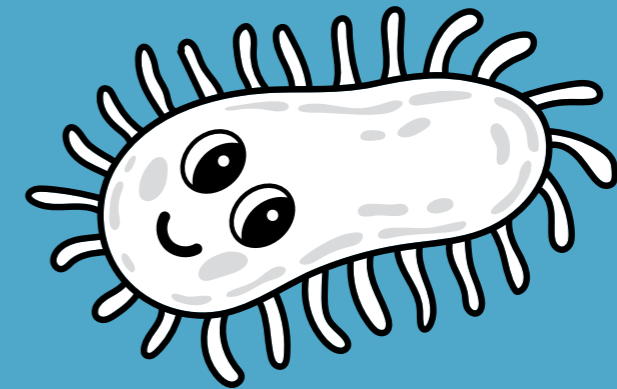
zumeist von Männern untersucht wurden – neu einzuordnen.

Im August ging dann eine weitere Entdeckung um die Welt: Der berühmte Steinzeitmensch Ötzi, dessen Mumie in den 1990er-Jahren in den Alpen gefunden wurde und der laut einer Rekonstruktion im Südtiroler Archäologiemuseum in Bozen langhaarig und weiß gewesen sein soll, war nach Aussage einer Genomanalyse in Wirklichkeit nicht nur schwer tätowiert und laktoseintolerant, sondern auch dunkelhäutig und hatte eine Glatze. Demnach sah Ötzi seiner DNA zufolge aus wie seine Vorfahren aus Anatolien, die einst nach Europa kamen. Nun wäre natürlich eine verwegene Theorie: Hatte sich der Mann in der Höhle von Lascaux vielleicht eine Vogelmaske aufgesetzt, um seinen Ötzi-ähnlichen Haarausfall vor der Welt zu verbergen? Auch das ist Spekulation. Doch eines ist ganz sicher: Das Bild des potenten weißen Steinzeit-Alpha-Mannes bröckelt. ●

WTF^[1]

[ˈwɒt ðə fʌk]

^[1] what the fuck, drückt Erstaunen, Empörung oder Verwunderung aus, wird als Frage, Ausruf oder Einwurf geäußert



Medizin aus dem Matsch

Für neue Heilmittel wühlen Forscher:innen im Saarland sprichwörtlich im Dreck. Anna-Lena Huber und Daniel Krug vom Helmholtz-Institut für Pharmazeutische Forschung Saarland (HIPS) sammeln in Naturschutzgebieten Bodenproben. So wollen sie eine Bakterie finden, die Substanzen enthält, aus denen sich neue Antibiotika entwickeln lassen. Diese werden wegen der zunehmenden Resistenzen benötigt. Allein 2019 starben weltweit etwa 1,27 Millionen Menschen an einer Infektion, die ein antibiotika-resistenter Keim auslöste. In ihrem Projekt „Microbelix“ setzen die Forschenden auf die Unterstützung von Menschen in ganz Deutschland: Die Bodenproben von Lai:innen seien genauso gut wie ihre eigenen. Tatsächlich enthalten Proben regelmäßig neue Wirkstoffkandidaten.

11



SCHWERPUNKT

GESELL-
SCHAFT-
WERK

31

Wie sich die Branche einen neuen Anstrich verpasst

ILLUSTRATION:
STEFANIE RÖHNISCH

TEXT: Anja Dilk

In Deutschland gibt es mehr als doppelt so viele Studierende wie Auszubildende. Das muss sich ändern. Denn vor allem das Handwerk braucht dringend Nachwuchs für den klimagerechten Umbau der Gesellschaft

Sie balancieren auf dem Glasdach des Berliner Olympiastadions und reparieren die Scheiben. Sie schneiden Operngewänder und Ballettkostüme für die Bühnen der Stadt. Setzen einen Regenspeicher aus Beton in den Boden des neuen Flughafens. Lötten, schweißen, schneiden Metallbauteile mit Laser-Tech. Zimmern Dachstühle, reparieren E-Bikes, erneuern Heizungen, streichen Fassaden. Mitte September haben sich Dutzende Handwerker:innen zu einem digitalen Wimmelbild versammelt, hochgeladen auf der Website der Handwerkskammer Berlin: „Wir machen, was Berlin ausmacht!“

Es ist der Tag des Handwerks, einmal im Jahr findet er statt. Von Flensburg bis München, von Trier bis Görlitz. Damit die Menschen mehr hinschauen, was die 5,6 Millionen Beschäftigten der Handwerksbetriebe Deutschlands alles leisten. 53 Handwerkskammern trommeln für ihre Zukunft, organisieren Baustellenrundgänge, Betriebe öffnen Werkstätten, Verbandsvertreter:innen touren durch die Talkshows der Republik. Im Mitteldeutschen Rundfunk schwärmt Jörg Dittrich, Dachdeckermeister und Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks (ZDH), wie schön es ist, „wenn man auf dem Dach das Wetter riecht“. Die Botschaft: Handwerk ist herrlich, Handwerk ist wichtig.

Aber was ist das eigentlich genau, Handwerk? So klar ist das für viele heute nicht mehr. Wo Bäckereien wie Kamps zu industriellen Ketten geworden sind, wo Elektroniker:innen auch in Großfabriken mit anpacken, scheint die Definition zu verwässern. Da hilft ein Blick ins juristische Regelwerk: Formal beschreibt der Begriff zugleich einen Berufsstand und eine Organisationsform der gewerblichen Wirtschaft. Rechtlich gehören zum Handwerk alle Betriebe, die in der Handwerkskammer eingetragen sind. Die Handwerksordnung legt fest, was Handwerker:innen

eines Gewerbes dürfen und was nicht, strukturiert die Berufsausbildung, gibt Regeln für Gesellen- und Meisterprüfungen vor. 130 der 327 Ausbildungsberufe, die in Deutschland anerkannt sind, werden dem Handwerk zugeordnet. Von Augenoptik bis Zupfinstrumentenbau.

Genauso wichtig ist die soziologische, kulturelle Ebene. „Das Handwerk beschreibt eine breite Wirtschafts- und Gesellschaftsgruppe, die sich über gemeinsame Haltungen definiert“, so Friedrich Hubert Esser, Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) in Bonn. „Dazu gehört die Überzeugung, dass aus einer guten Qualifikation ein gutes Produkt entsteht, mit dem man sich identifiziert.“ Handwerksarbeit statt Massenproduktion, gefertigt meist in kleineren Betrieben und für eine eher regionale Kundschaft. Von „Handwerksstolz“ sprechen Wirtschaftshistoriker wie Benjamin Schulze. Er hat an der Uni Göttingen über das Thema promoviert und vor drei Jahren die Wanderausstellung „Handwerkswissen – Kulturerbe mit Zukunft“ organisiert. „Bis heute erwerben Handwerker:innen ihr Wissen zu einem großen Teil durch Erfahrung, die Tradition und Innovation verknüpft“, sagt Schulze. Kleine Handgriffe ausführen, dabei Stück für Stück das Gefühl für den optimalen Winkel, die ideale Biegung eines Materials verinnerlichen und stetig

FOTOS: Charlotte Köhncke

BOHREN
STATT
BACHELOR

optimieren. Schulze: „So entsteht in vielen, vielen kleinen Schritten Innovation – und eben jener Handwerksstolz auf die eigene Leistung, das selbst gefertigte Produkt. Eine befriedigende Arbeit.“

Wie wichtig das Handwerk für die Wirtschaft ist, zeigt ein Blick auf die Zahlen: Eine Million Handwerksbetriebe gibt es in Deutschland. 95 Prozent sind Familienunternehmen mit weniger als 50 Mitarbeitenden. Und doch ist das Handwerk gemessen am Umsatz ein Riese, 735 Milliarden Euro machte es nach ZDH-Angaben 2022, das sind 8,1 Prozent der gesamten Wirtschaftsleistung der Republik. Mehr als zwölf Prozent aller Erwerbstätigen in Deutschland arbeiten in dem Sektor.

Doch trotz Wirtschaftspower und Schönheit der Tradition: Das Handwerk steckt in der Klemme. Mehr als 30.000 Ausbildungsplätze sind nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit derzeit unbesetzt, die Zahl der Auszubildenden geht zurück. Jeder zweite Ausbildungsplatz im Handwerk bleibt unbesetzt. Nach Berechnungen des Kompetenzzentrums Fachkräftesicherung (Kofa) in Köln fehlen etwa 250.000 fertige Handwerks-Profis. Engpässe gibt es vor allem im Bausektor, bei Sanitär-, Elektro- und Heizungsberufen und im Gesundheitshandwerk von Augenoptik bis zu Zahntechnik. Gerade in ländlichen Regionen sind – mit starken regionalen Unterschieden – Fachkräfte knapp.

„Bis 2060 wird die erwerbsfähige Bevölkerung um etwa sechs Millionen schrumpfen“, sagt Alexander Kubis vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg. „Die Lücke lässt sich nicht durch Zuwanderung aus dem Ausland allein auffangen.“ Zumal in den nächsten fünf Jahren die Schrumpfung geballt auf die Betriebe knallt. Kubis: „Wenn die Babyboomer in Rente gehen, werden auf einen Schlag Tausende Stellen frei, das gab es zuvor noch nie.“ In 125.000 Handwerksbetrieben wird der Chef:innensessel frei, wenn niemand das Ruder übernehmen kann, steht schnell die Existenz auf dem Spiel.

Expert:innen wie Kubis sprechen von den drei großen D – Demografie, Digitalisierung, Dekarbonisierung. Kubis: „Die Bevölkerung schrumpft, die Digitalisierung verändert viele Berufe völlig, die Dekarbonisierung schafft neue Aufgaben und erfordert neues Know-how.“ Besonders im Handwerk. Denn wie soll der klimagerechte Umbau der Gesellschaft gelingen, ohne Menschen, die Windräder aufstellen und Solarpaneele installieren können; die Gebäude sanieren und ihre smarte Energiesteuerung überwachen; die E-Autos und hochtechnisierte Landmaschinen warten; die für eine klimaschonende Nahrungsmittelproduktion sorgen; die Brunnen für Geothermie bohren und CO₂-neutrale Antriebe für Wasserkraft bauen? Allein im Solarsektor werden nach einer Studie der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin bis 2035 eine Viertelmillion Fachkräfte fehlen. Der Zentralverband der Deutschen Elektro- und Informationstechnischen Handwerke (ZVEH) meldet knapp 90.000 offene Stellen. In den nächsten Jahren werden 160.000 zusätzliche Fachkräfte benötigt, schätzt der ZVEH.

Wo bleibt der Nachwuchs? Handwerksberufe stehen bei der Berufswahl von Schulabsolvent:innen nicht oben auf der Wunschliste. Die Verbände sehen die Ursache vor allem in einem „Akademisierungswahn“, wie es schon vor zehn Jahren der Bildungsforscher Julian Nida-Rümelin in seinem gleichnamigen Buch nannte. Die Idee der 1970er-Jahre, alle Kinder zu möglichst hohen Abschlüssen zu führen, habe einen Strukturwandel angestoßen. „Die Kopfarbeit rückte in den Vordergrund“, erinnert sich BIBB-Präsident Esser. Werkunterricht oder handwerkliche Bildung wurde in vielen Lehrplänen gestrichen, Abitur zum



735

Bildungsziel Nummer eins, verbunden mit dem Versprechen: Jeder: kann es nach oben schaffen. Die internationale Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) pushte die Förderung des Abiturs als Fundament der Wissensgesellschaft. Esser: „Die berufliche Bildung verlor schleichend an Anerkennung“ – die Studierendenzahl stieg rasant. 1950 kamen laut Statistischem Bundesamt auf zehn Studierende noch 75,5 Lehrlinge in dualer Ausbildung, 2021 waren es nur noch 4,3. Dabei gilt das System der dualen beruflichen Bildung in Deutschland mit seinem Mix aus Praxis im Betrieb und Theorieunterricht in der Berufsschule weltweit als führend. Auch die Bezahlung kann mithalten: Wer sich für einen Ausbildungsberuf entscheidet, verdient im Laufe seines Lebens im Schnitt so viel wie ein:e Bachelor-Absolvent:in.

„Doch der Blick auf berufliche Bildung und Handwerk ist bis heute in vielen Familien verloren gegangen“, so Bildungsforscher Esser, das belegen Studien des BIBB. „Und wenn Eltern die Handwerkswelt nicht selbst kennen, ziehen sie diese Berufe für ihre Kinder meist nicht in Betracht. Lieber Abitur machen – und damit alle Möglichkeiten offenhalten.“ Zumal die Forschenden ebenso herausgefunden haben: Eltern sind so wichtig für die Berufswahl ihrer Kinder wie nie zuvor. Esser: „Mit Mutter und Vater zur Berufsberatung oder gar in die Universität? Das wäre vor 30, 40 Jahren noch ein No-Go gewesen. Heute ist es Usus.“

Milliarden Euro
Umsatz machte das
Handwerk 2022

Unumstritten ist die Akademisierungsthese allerdings nicht. Sicher, nach Angaben des Statistischen Bundesamtes macht heute gut die Hälfte eines Schuljahrgangs Abitur. Aber es wird nicht erhoben, wie viele von ihnen sich für eine Lehre entscheiden. Was man aber weiß: Fast 30 Prozent der Azubis haben inzwischen Abitur oder Fachhochschulreife in der Tasche, 2008 waren es nur 18 Prozent. Und erst im September 2023 kam eine Studie des Instituts der Deutschen Wirtschaft (IW) zu einem überraschenden Ergebnis: Jede:r Dritte kann sich grundsätzlich vorstellen, eine Handwerksausbildung zu machen, 2011 waren es nur 17 Prozent. Die meisten Befragten sagten, eine duale Ausbildung im Handwerk sei



Ausbildungsplätze sind derzeit unbesetzt



An einem Befund der BIBB-Forschenden aus dem vergangenen Jahr kommt man gleichwohl nicht vorbei: Viele Jugendliche wissen kaum, was sich hinter einem Handwerksberuf verbirgt. Was sind die Aufgaben, wie ist der Alltag? Esser: „Es hängen noch viele verstaubte Bilder in den Köpfen.“ Von Wurst-Senf-Bier-Pausen, Machobetrieben, rein körperlicher Maloche von früh bis spät.

Freilich ist es nicht so, dass all das komplett verschwunden wäre. Männerdominiert ist das Handwerk seit jeher, bis heute sind nur knapp elf Prozent der Beschäftigten weiblich. Frauen fühlen sich in der maskulin geprägten Kultur oft nicht wohl (s. S. 64). Die Frauen, Trans- und nicht-binären Menschen der Berliner Driller Queens hatten von sexistischen Sprüchen genug – und gründeten kurzerhand ihr queerfeministisches Start-up (s. S. 66). Und immer wieder melden sich in den Medien Männer und Frauen aus Betrieben zu Wort, beklagen starre Hierarchien, Diskriminierungsvorfälle und derben Ton.

Aber es gibt eben längst auch die anderen, die modernen Betriebe, die ein neues Bild vom Handwerk zeichnen.

Zum Beispiel in Berlin Charlottenburg. Es ist 7.30 Uhr. Im zweiten Hinterhof der Eltec Service GmbH stehen die Türen der Einsatzwagen offen, Männer in grüner Arbeitskleidung heben Glasfaserrollen, Messgeräte, Stromschutzfolien, Werkzeugkästen und Laptops auf die Ladeflächen. Gleich gehen die Monteure des Elektronikbetriebs auf Tour. Installieren E-Ladesäulen in einem Parkhaus, optimieren die Energietechnik in einer Schule, checken die Elektroanlagen in einem Krankenhaus. „Willkommen“, ruft Geschäftsführer Norman Jandt und bittet hinein.

Rauchblaue Designersofas, grüne Schachbrettmuster an den Wänden, eine Kunstgalerie mit Makroaufnahmen von Steckern, Kabeln, Trafos. Im Kühlschrank stehen Fritz-Kola, Bionade und Haferdrinks. Jandt macht einen Caffè Crema und erzählt von transparenter Unternehmenskommunikation auf Augenhöhe. Davon, wie wichtig es ist, Mitarbeitende bei Neuerungen einzubinden, egal, ob es um die Umstellung des Fuhrparks auf E-Mobilität geht oder die ersten Schritte zur Vier-Tage-Woche, die nächstes Jahr startet.

für sie genauso attraktiv wie ein Studium. Pluspunkte für die Lehre sind vor allem Arbeitsplatzsicherheit und eine Arbeit, die konkrete Probleme löst. Nun ist die Studie nur eine Stichprobe, 241 Jugendliche wurden befragt. „Aber die Daten weisen insgesamt darauf hin, dass sich die Akademisierungsthese so nicht halten lässt“, sagt Naemi Johanning von der Bertelsmann-Stiftung in Gütersloh.

Wo liegt dann das Problem? „Zum einen haben es Jugendliche mit niedrigem oder gar keinem Schulabschluss immer schwerer, einen Ausbildungsplatz zu finden. Wir plädieren daher für eine staatliche Ausbildungsgarantie“, so Johanning. „Zum anderen müssen Betriebe mehr tun, um Jugendliche von der Attraktivität des Handwerks zu überzeugen und auch Lehrlinge mit Abitur zu halten.“ Denn ein Teil der fertigen Gesellen mit Abi geht anschließend doch an die Uni. Johanning: „Es braucht mehr Informationen über Aufstiegschancen, Zusatzqualifizierungen und die Förderung von Meisterabschlüssen.“

Schwerpunkt
GOOD IMPACT

Jandt hat hier selbst gelernt, ist danach durch die Welt gereist, war Technischer Manager bei großen Hotelketten, und hat 2020 mit 40 die Leitung seiner alten Firma übernommen. Sofort verpasste er Eltec eine moderne Website, heute wirbt er auf Instagram und der Plattform Azubiyo um Nachwuchs. Er hat eine Lernwerkstatt für Azubis aufgebaut, in der sie Kabelbäume legen und Schaltkreise zum Laufen bringen, Probleme analysieren und Lösungen finden lernen, „um auf der Baustelle mitdenken zu können, statt nur nebenherzulaufen“. Wer bei Prüfungen mindestens mit einer Drei abschneidet und seine Ausbildungsfortschritte ordentlich dokumentiert, bekommt mehr Lehrgeld als nach Tarif. 100 bis 300 Euro, je nach Ausbildungsjahr, legt der Chef drauf.



der Handwerker:innen sind weiblich

Eltec wurde von der Handwerkskammer Berlin als exzellenter Ausbildungsbetrieb ausgezeichnet, 14 der 60 Mitarbeitenden sind Azubis. Lucas Bock zum Beispiel, drittes Lehrjahr. Er hat für die Lehre sogar sein Maschinenbaustudium hingeschmissen. „Ich liebe das Praktische und lerne hier so viel Unterschiedliches kennen.“ Egal ob er die Elektronik in Bundestag und Kanzleramt überprüft, im Großmarkt Gebäudeeffizienz checkt oder E-Bike-Ladestationen verlegt. Bock: „Ich kann etwas für die Energiewende tun und sehe am Ende des Tages konkrete Ergebnisse meiner Arbeit – ein toller Mix.“

BIBB-Präsident Esser nickt. „Handwerk ist immer in Bewegung“, es muss sich anpassen. Gerade jetzt, wo es darum geht, die Klimawende zu stemmen. Zunehmend gehen Dachdecker:innen mit Drohnen auf Wartungsrunde, Kfz-Mechatroniker:innen stehen mit Laptops statt Schraubenschlüsseln in der Werkstatt. Nach einer Studie des Digitalverbandes BITKOM von 2020 setzen 53 Prozent der Betriebe auf digitale Technik, acht Prozent mehr als 2017. Start-ups wie Planer

AI versuchen, mit KI die hohe Wegwerfquote in Bäckereien zu reduzieren (s. S. 55). 1KOMMA5° digitalisiert Betriebe europaweit und vernetzt Wohnhäuser zu virtuellen Kraftwerken in einer App (s. S. 56).

„Es herrscht Aufbruchsstimmung in vielen Branchen“, sagt Katrin Rasch vom Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität Köln. „Welche Berufe müssen wir fit für die Klimawende machen? Wie müssen Berufsprofile angepasst werden? Welche neuen Qualifizierungen braucht es?“ Damit etwa Elektroniker:innen Stadtviertel optimal mit E-Ladestationen ausstatten oder Land- und Baumaschinenmechaniker:innen Trecker-Software programmieren können, die auf den Äckern noch effizienter



Reinigungsteam von Klara Grün, das ökologische Raumpflege mit fairer Bezahlung verbindet.

Doch all das wird nicht reichen, um mehr Menschen vom Handwerk zu überzeugen. Es bedarf struktureller Reformen, schon im Bildungssystem. Warum spielen handwerkliche Skills nur noch selten an Schulen eine Rolle? Warum gehört Berufsorientierung in Betrieben noch nicht überall zum Pflichtprogramm, schon gar nicht an Gymnasien? Immerhin hat die Bundesregierung nun ein neues Förderprogramm zur Berufsorientierung (BOP) auf den Weg gebracht, das bundesweit in den siebten und achten Klassen der Schulen ausgerollt werden soll. Mit Potenzialanalysen und Werkstatttagen in mindestens drei Ausbildungsberufen. Auch gibt es berufliche Gymnasien mit Praxisorientierung für Abiturient:innen und umgekehrt in neun Bundesländern neuerdings ein Berufsabitur, mit dem Azubis Gesell:innenabschluss und Abitur gleichzeitig machen können.

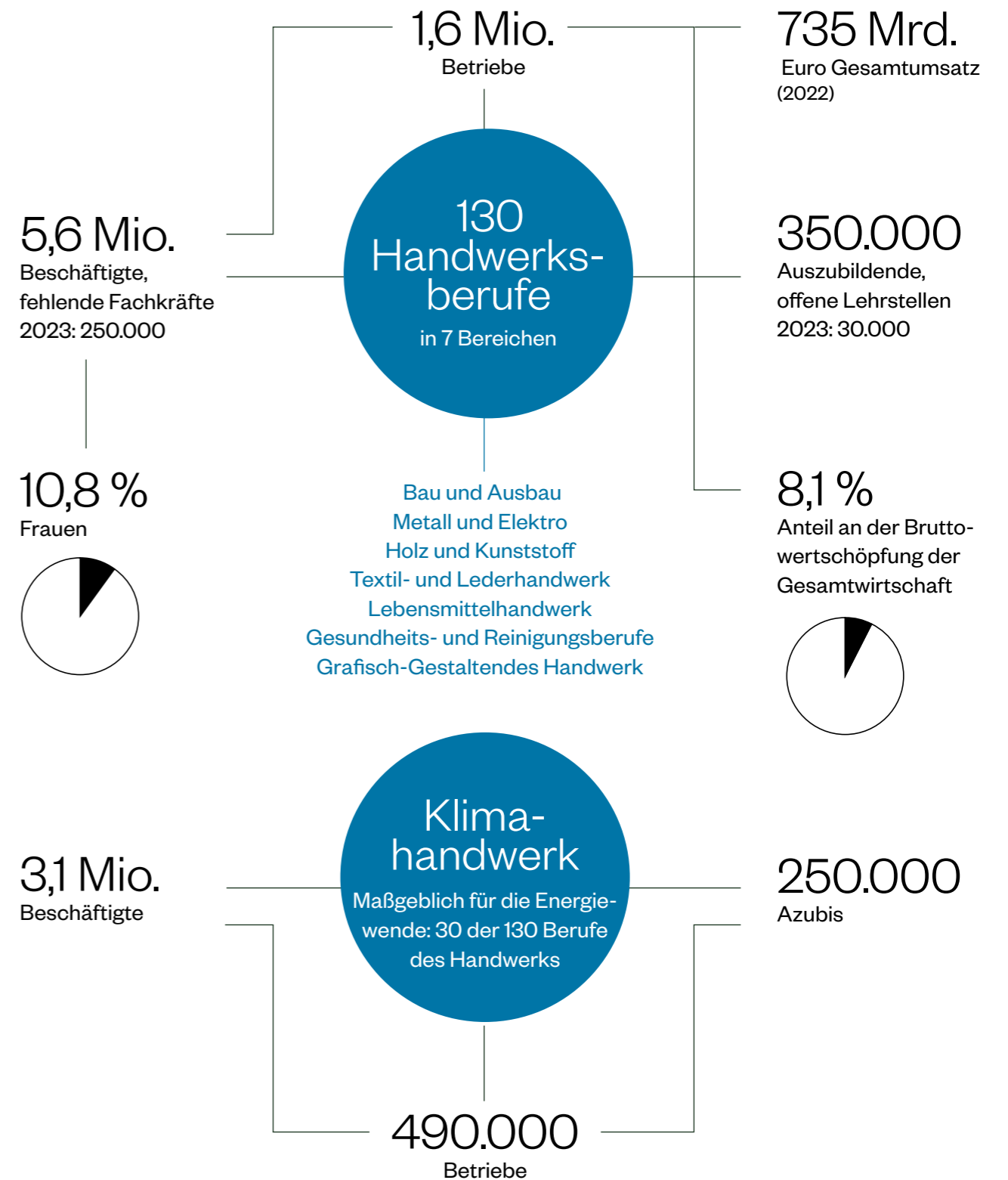
Und es bedarf Reformen in der Verwaltung. Nach wie vor gibt es zu viele bürokratische Hürden, wenn Fachkräfte aus dem Ausland in den Betrieben anpacken oder Migrant:innen eine Ausbildung beginnen wollen. Anfang Oktober forderte der Zentralverband des Deutschen Handwerks: Gebt Geflüchteten auch ohne Sprachprüfung und Integrationskurs die Möglichkeit, in den Betrieben zu arbeiten. Sicher ist: Ohne Geflüchtete und Migrant:innen mehr zu fördern, auch in den Firmen selbst, ohne mehr Frauen ins Handwerk zu holen, mit familienfreundlichen Arbeitsbedingungen etwa, wird es nicht gehen. Auch im öffentlichen Diskurs sollte sich etwas ändern. Akademische und berufliche Bildung gegeneinander auszuspielen, führt nicht weiter. Der klimarechte Umbau der Gesellschaft braucht beides.

Beim Elektronik-Betrieb Eltec in Berlin fährt das nächste Team vom Hof. Großeinsatz im Western Grand Hotel Friedrichstraße. Drei Tage lang stehen die Profis tief unten im brummenden Gedärm des Luxushotels, verlegen, messen, programmieren die Brandschutztechnik. „Nächste Woche geht es zum Elektrocheck in eine Notunterkunft“, sagt Firmenchef Jandt. „Das ist wirklich das Tollste an unserem Job: Wir entdecken jeden Tag eine neue, spannende Welt.“ ●

Biodüngemittel verteilt. Knapp 30 Handwerksberufe bezeichnet der ZDH als „klimarelevant“. Meint: Sie sind entscheidend dafür, dass die Klimawende klappt. Schon jetzt sind Schornsteinfeger:innen längst auch für Energieberatung zuständig, Raumausstatter:innen konzipieren Flächenheizungen in Wänden, Kraftfahrzeugtechniker:innen schrauben an Hybridmotoren.

Dabei sind nicht nur Energie- und Mobilitätsgewerke Treiber des Wandels. Nachhaltigkeit wird in vielen Handwerkszweigen Thema. Ressourcenschonend schneiden, nachhaltig backen, umweltschonend lackieren. Da sind Menschen wie der Orthopädietechniker Björn Strehl aus Bremervörde, der Karbonprothesen für Kinder baut – aus Resten von ausrangierten Teilen der Flugzeugproduktion bei Airbus um die Ecke. Solounternehmer:innen wie Fabienne von der Hocht aus Krefeld, die Kirchen mit umweltfreundlichen Materialien restauriert. Oder das

Handwerk in Zahlen



QUELLEN: ZDH, Destatis, Bertelsmann Stiftung, BIBB, IKTW, Kompetenzzentrum Fachkräftesicherung

„Wir sind
Hingh-
tech und
Hand-
werk in
einem“



Das Start-up 1KOMMA5° will jedes Jahr Tausende Häuser klimaneutral machen. Zwei Jahre nach der Gründung hat es bereits 1.500 Mitarbeitende und ist mehr als eine Milliarde Euro wert. Wie schafft es das? Ein Gespräch mit Philipp Schröder, Ex-Chef von Tesla Deutschland und Mitgründer von 1KOMMA5°

INTERVIEW: Miriam Petzold

Herr Schröder, Ihr Start-up 1KOMMA5° kauft Handwerksbetriebe auf und baut sie so aus, dass sie nicht nur Einzellösungen – also Photovoltaik, Stromspeicher, Wärmepumpe oder Wallbox – liefern können, sondern alles aus einer Hand. Wie läuft's?

Sehr gut, wir sind in Deutschland inzwischen mit 33 Handwerksbetrieben vertreten, weltweit mit 65. Alle Wärmepumpen, Solaranlagen, Stromspeicher und Ladestationen für E-Autos zusammengerechnet, haben wir 85.000 Systeme installiert. Die Zukäufe wirken für uns wie Türöffner in der jeweiligen Region. So können wir parallel auch eigene Handwerksbetriebe gründen und stellen entsprechend Fachpersonal ein. Mit der Strategie sind wir in Europa als „One-Stop-Shop“ führend. Zugleich klingt 65 Betriebe extrem wenig, wenn man bedenkt, dass sich allein in Europa 75 Millionen Gebäude für den klimagerechten Umbau eignen. 2030 wollen wir genügend Kapazitäten haben, um eine halbe Million Gebäude pro Jahr zu dekarbonisieren.

Wie viele Betriebe sollen es in Deutschland werden?

Die Anzahl sagt nichts über die Kapazitäten, deswegen haben wir kein Ziel. Denn die Größe unserer Betriebe variiert stark: Der eine macht 40 Millionen, der andere 4 Millionen Euro Umsatz pro Jahr.

Sie suchen die „Top 1 Prozent“: dynamische, finanziell gesunde Betriebe. Warum steigen die bei Ihnen ein, abgesehen von der Kaufsumme und den Firmenbeteiligungen an 1KOMMA5°?

Wir sehen drei Hauptgründe: Erstens bieten wir Zugang zu komplexer Software. Unser Energiemanagement-System „Heartbeat“, mit dem unsere Kundinnen und Kunden ihren Stromverbrauch so steuern können, dass sie immer den günstigsten Preis pro Kilowattstunde zahlen, könnte ein kleiner Betrieb nicht selbst entwickeln. Zweitens können wir Großbestellungen machen: Solaranlagen, Wärmepumpen & Co kaufen wir für unsere Betriebe gebündelt und damit für alle günstiger ein. Drittens werden sie Teil einer großen Marke, sparen sich also beispielsweise die Kosten für eigenes Employer Branding.

Wie stark spürt 1KOMMA5° den Fachkräftemangel?

Der war für uns nur am Anfang ein Problem. Auch außerhalb Deutschlands, in jedem neuen Markt von Spanien bis Australien, merken wir: Sobald die Leute verstanden haben, was wir machen – nach etwa einem Jahr – läuft's. Inzwischen bekommen wir 3.000 Bewerbungen pro Monat. Ich hinterfrage auch tatsächlich, ob der sogenannte Mangel real ist – oder

ob die Branche schlicht ein Wettbewerbsproblem hat. Handwerksbetrieben fällt es schwer, eine Vision zu formulieren, auf die junge Menschen oder Quereinsteigende Bock haben. Aber klar: An richtig gute Leute zu kommen ist immer schwierig.

Aufgekaufte Betriebe werden erst einmal digitalisiert. Auch, um den Bedarf an Arbeitskräften zu senken?

Durch digitalisierte Prozesse sinken die Kosten. Aber vor allem wollen wir unseren Handwerkerinnen und Handwerkern die Arbeit einfacher machen – sodass sie sich auf ihre Kernkompetenz konzentrieren können. Ein Beispiel: Normalerweise vermerken Installateurinnen und Installateure handschriftlich auf Zetteln, welche Systeme sie bei einer Kundin oder einem Kunden eingebaut haben, und legen diese im Innendienst in irgendeinen Plastikkorb. Dort müssen dann die krakeligen Notizen entziffert und die Infos in den Computer übertragen werden. Unsere Mitarbeitenden hinterlegen die Infos stattdessen direkt digital bei der Kundin oder dem Kunden. Das spart locker eine Stunde Arbeitszeit. Andere Beispiele: Wir verwenden Bodycams bei der Inbetriebnahme. Das sind kleine, auf der Schulter befestigte Kameras. Die Videos und Fotos werden für das Qualitätsmanagement in der Cloud gespeichert und können Kontrollbesuche vor Ort ersetzen. Auch die Lagerbestände sind digitalisiert, sodass sich Prognosen zu Einkauf, Lagerwert und so weiter automatisch ändern, wenn Produktpreise sinken. Wie vor Kurzem die Preise unserer Solarmodule, die wir mit Silizium aus Deutschland produzieren lassen.

Wie gewinnt 1KOMMA5° qualifizierten Nachwuchs? Eines Ihrer Konkurrenzunternehmen hat eine eigene Akademie gegründet, in der Solar-Handwerker:innen geschult werden.

In unseren Betrieben haben wir Hunderte Azubis, vor allem Elektrikerinnen und Elektriker. Eine Akademie ist keine schlechte Idee, solange der Fokus nicht nur auf Hilfskräften liegt, die etwa für Montagen auf dem Dach gebraucht werden, sondern man dort auch Gesellenbriefe und Meistertitel bekommt. Denn der Flaschenhals wird gerade mit der Qualifizierung enger: Für die Energiewende brauchen wir höher ausgebildete Handwerkerinnen und Handwerker. Unsere Betriebe sind Meisterschulen, hier qualifizieren sich Menschen also dazu, elektrische Leitungen und Anschlüsse zu verlegen. Anschließend gibt es Fortbildungen, in denen der Umgang mit besonders komplexen technischen Systemen, wie wir sie einsetzen, trainiert wird.

Wirbt 1KOMMA5° an Schulen um Azubis?

Nein. Das wäre zwar medienwirksam, aber wichtiger ist es, eine Identität zu bauen, die aus sich heraus attraktiv ist. Dafür öffnen wir Showrooms, bilden aus, stellen ein. An Schulen zu gehen bringt

nichts, wenn man die Perspektive und Attraktivität, die junge Menschen suchen, noch nicht aufgebaut hat. Sie wollen mit ihren Jobs im Freundeskreis angeben können.

Zusammen mit den CEOs von Enpal, LichtBlick und anderen Energiefirmen haben Sie im Februar einen offenen Brief an Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck unterschrieben. Es brauche einen gemeinsamen Ausbildungsschwerpunkt für Wärme- und Strom-Energiemanagement – und eine Imagekampagne für Energiewende-Jobs. Damit haben Sie als Ex-Manager von Tesla Deutschland Erfahrung ...

Absolut. E-Autos galten vor zehn Jahren noch als kompliziert, nerdy, uncool – nicht sexy. Niemand hat sich dafür interessiert. Leider fristen Wärmepumpe, Stromspeicher und Wechselrichter ein ähnliches Dasein. Mit unseren Flagship Stores, zum Beispiel an der Hamburger Binnenalster, verfolgen wir ein ähnliches Ziel wie damals Tesla. Um das Thema klimaneutrales Zuhause populärer zu machen, braucht die Branche aber auch Hilfe von der Politik, deswegen haben wir den Brief unterschrieben. Am Ende des Tages stehen die Unternehmen jedoch selbst in der Verantwortung. Es liegt an uns, zu vermitteln: Handwerksberufe sind cooler, produktiver und innovativer als viele Bürojobs. 1KOMMA5° verknüpft sie mit Hightech. Wir denken Wärme, Strom und Mobilität zusammen – elektrifizieren und vernetzen Häuser zu virtuellen Kraftwerken in einer einzigen App. Und sehen uns dementsprechend als Tech-Unternehmen. Das Handwerk ist also nur ein Baustein, wenngleich ein sehr wichtiger.

Sie waren auch mal politisch aktiv. Von den Grünen sind Sie in die CDU gewechselt, haben dort 2021 die KlimaUnion mitgegründet. Inzwischen grenzen Sie sich scharf von der politischen Welt ab, sehen sich als Teil einer „wirtschaftlichen“ Klimabewegung. Warum?

Was mich am meisten nervt: gut ausgebildete Menschen, die pointiert argumentieren können und das gerne tun – aber nichts unternehmen. Wenn es darum geht, die Erderhitzung auf 1,5 Grad zu begrenzen, dann müssen wir

„Was mich nervt, sind gut ausgebildete Menschen, die pointiert argumentieren, aber nichts tun“





PHILIPP SCHRÖDER gründete 1KOMMA5° im Juli 2021 gemeinsam mit Philip Liesenfeld, Jannik Schall und Micha Grüber. Zuvor war er Manager beim deutschen Batterie-speicher-Hersteller Sonnen und baute das Deutschland-Geschäft von Tesla auf



IDEEN

AUS

DEN

AUS-

LAND

Nationale Wert-schätzung, Finanz-spritzen vom Staat, Livestreams von Frauen auf dem Bau oder Solar-ausbildungen für Inhaftierte – wie Japan, Frank-reich Neu-see-land und die USA für das Handwerk begeistern

FOTO Christoph Neumann

ins Handeln kommen. Ärztinnen und Ärzte fragen sich ja auch: „Welches Medikament heilt meine Patientin oder meinen Patienten am besten?“, und verschreiben es sofort – statt erst mal jahrelang über die Nebenwirkungen zu debattieren und die Methoden der Pharmakonzerne anzuprangern. Die Klimakatastrophe ist da. Was auch immer hilft, sie zu bremsen, sollten wir tun.

stoßen als Mitarbeitende nachhaltige Prozesse in einem Unternehmen an. Ob das bei Siemens im Bereich Clean Energy ist, bei 1KOMMA5°, Zolar oder im Investmentbanking, ist erst mal egal.

Seit Ihrer ersten Firmengründung 2008 beschäftigen Sie sich mit alternativen Formen der Energiegewinnung. Damals mit Gas- statt Ölheizungen, seit 2011 mit Solarenergie. Wie kam das, zu einer Zeit, wo die Klimakrise medial noch kein Thema war?

Ich bin im Wendland nahe Gorleben aufgewachsen, auf einem Biobauernhof, und habe die Anti-Atomkraft-Demos live erlebt; riesige Polizeieinsätze und Ausnahmezustände inklusive. Und ich habe von Haus aus mitbekommen, unangepasst zu sein. Mein Vater war Investmentbanker, bevor er in den 1990ern Ökolandwirt wurde – damals noch eine ungewöhnliche Form des Landbaus. Ich selbst habe später erst einmal angefangen BWL und Jura zu studieren, war aber todunglücklich. Gründen war für mich wie eine Art Ausweg. Auf die Idee, eine Lehre zu machen, bin ich damals nicht gekommen. Dann hätte ich wohl direkt einen Handwerksbetrieb aufgemacht. ●

Meinen Sie Berufspolitiker:innen oder auch Klimaaktivist:innen? Lautstark demonstrieren ist doch ein wichtiger Teil von „etwas unternehmen“.

Beide. Fridays for Future haben wir schon mehrfach angeboten, in Hamburg oder Berlin eine Diskussionsrunde zu organisieren. Das ist nie zustande gekommen. Natürlich laufen wir bei den Klimademos immer mit und finden es gut, wenn junge Menschen engagiert sind. Sie sollten sich aber fragen: Was kann ich nach der Demo tun, abgesehen von Bahnfahren und Mülltrennen, um eine lebenswerte Zukunft zu schaffen? Wie kann ich meine Lebenszeit und mein Talent sinnvoll einsetzen? Politisches Blaming reicht nicht. Wir sitzen alle gemeinsam in der Scheiße. Und zwar nicht wegen der Boomer-Generation, sondern wegen unserer menschlichen Natur, die uns bequem und wachstumsgierig macht.

Ist Gründen für Sie das ultimative Tun?

Nein, man kann seine Lebenszeit und sein Talent ganz unterschiedlich einbringen. Die einen schreiben Bücher oder Artikel, andere



in Willich

... in einer 7. Klasse

Antisemitismus in Deutschland nimmt zu, Vorurteile sind verbreitet. Das Projekt „Meet a Jew“ will das ändern – durch Besuche in Schulen, Unis und Vereinen

Text und Fotos: Antonia Strotmann

Es ist 9 Uhr morgens, ein nicht ganz so runder Stuhlkreis durchschlängelt das Klassenzimmer der 7b in der Robert Schuman Europaschule Willich. In der Mitte steht ein Tisch mit jüdischen Gebetbüchern, Teelichthaltern, Kerzen. Knapp 30 Augenpaare schauen sie neugierig an, vereinzelt wird geflüstert: Wozu sind sie da, was macht man damit? Dann betreten Liana, Rita und Julian das Klassenzimmer. Alle drei sind jüdisch.

Normalerweise würde die Religionslehrerin Ute Schury vorne stehen und nach Lehrplan das Thema Judentum behandeln. Heute schaut sie zu. Ihre Kollegin Liana leitet die Stunde. Auch sie unterrichtet an der Gesamtschule, als Deutsch- und Biologielehrerin. Heute erzählt sie auf Einladung von Schury von ihrem Alltag als Jüdin – denn Liana engagiert sich beim Projekt „Meet a Jew“.

2020 hat der Zentralrat der Juden das Projekt ins Leben gerufen, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend fördert es. Die Idee: Jüdische Menschen gehen an Schulen, Unis oder in Vereine und erzählen von ihrem Alltag als Jüdin oder Jude. Denn meist wird zwar die Geschichte des Judentums und vor allem der Holocaust im Unterricht thematisiert. Um jüdisches Leben in Deutschland von heute aber geht es nur selten. Wie leben Jüdinnen und Juden, was heißt jüdisch sein überhaupt? „Nach einer persönlichen Begegnung sind Menschen meist weniger anfällig für Stereotype. Weil sie dann Juden kennen, die diese Vorurteile offensichtlich nicht erfüllen“, so Projektkoordinatorin Mascha Schmerling vom Zentralrat der Juden in Deutschland. „Auch wenn Begegnungen allein nicht alle Formen von Antisemitismus verhindern können.“

Allein in diesem Jahr fanden über 600 Begegnungen statt, mit denen das Projekt mehr als 15.000 Menschen erreicht hat. Eine Arbeit, die der zunehmenden Gewalt gegen Juden, insbesondere seit dem Angriff der Terrorgruppe Hamas auf Israel, entgegenwirken will, sie richtet sich gegen den alltäglichen Antisemitismus in Chatgruppen, Stadien oder auf Schulhöfen. „Meet a Jew“ gibt Jüdinnen und Juden ein Gesicht und zeigt, dass Vorurteile oder Schimpfworte wie ‚du Jude‘ auf Schulhöfen Menschen treffen und für sie gefährlich sind“, so Projektkoordinatorin Schmerling. „Leicht kann eine Entmenschlichung in der Sprache in physische Gewalt umschlagen.“

Die Besuche von „Meet a Jew“ finden meist mit zwei Ehrenamtlichen statt. Im Optimalfall ein Team mit verschiedenem Geschlecht, Alter, Beruf und unterschiedlicher Auffassung vom Glauben. Liberal oder orthodox – so vielfältig, wie jüdisches Leben eben ist. Heute sind die Besucher:innen zu dritt. Alle stellen sich nur mit Vornamen vor, das ist Grundsatz im Projekt. Zum einen wollen sie den Kindern auf Augenhöhe begegnen. Zum anderen sich schützen. Sich als jüdisch zu präsentieren, ist nach wie vor sensibel, und nicht jeder, der mit „Meet a Jew“ in die Schule geht, möchte auch darüber hinaus als jüdisch wahrgenommen werden.

Liana begrüßt die Schülerinnen und Schüler. „Ich bin Liana, Lehrerin an eurer Schule, und erzähle euch heute von meinem Leben als Jüdin.“ Ihre Begleiter:innen stellen sich vor: Da ist Rita, die als Leiterin einer Personalabteilung arbeitet, und da ist Julian, ein 30-jähriger Kieferorthopäde aus Düsseldorf. Während bei Rita und Liana beide Elternteile jüdisch sind, ist Julian in einer christlich-jüdischen Familie aufgewachsen, seine Mutter ist Israelin. Er lebt nicht sonderlich religiös, wie er sagt: „Ich ziehe zwar viel Kraft aus dem familiären Beisammensein an jüdischen Feiertagen und achte auch darauf, mich koscher zu ernähren, aber in meinem Beruf kann ich den Schabbat nicht jede Woche genau einhalten.“ Liana dagegen lebt ihren Glauben im Alltag stärker aus, der Schabbat beginnt bei ihr jeden Freitagabend mit einem jüdischen Ritual, das nur Frauen obliegt: dem Anzünden von zwei Kerzen bei Sonnenuntergang.

„Was glaubt ihr, wie viele jüdische Menschen leben in Deutschland?“, fragt Liana. „Kennt ihr selbst welche?“ Nur ein Mädchen meldet sich. Und doch schätzen viele Kinder den Anteil jüdischer Menschen erstaunlich hoch. 800.000, 1 Million, 8 Millionen, rufen sie. Julian: „Etwa 100.000 Juden leben in Deutschland. Was meint ihr, warum haben so viele von euch mehr geschätzt?“ Die Kinder sind sich einig:



Nice to meet
Jew, too!

Weil Deutschland so groß ist. „Und weil man Jüdinnen und Juden nicht ansieht, dass sie jüdisch sind“, ergänzt Julian. Nicken im Stuhlkreis. „Stimmt, haste recht!“

In der Runde sind alle Fragen erlaubt, auch persönliche. „Julian, Rita und ich antworten euch, außer wir wollen es nicht“, sagt Liana. „Was dürft ihr nicht essen?“, fragt das erste Kind. „Strenggläubige Jüdinnen und Juden dürfen theoretisch nur koschere Tiere essen. Zum Beispiel Schafe oder Kühe, aber kein Schweine, und Tiere aus dem Wasser müssen Flossen und Schuppen haben, so steht es geschrieben“, erklärt Rita. „Fleisch und Milch dürfen wir nicht zusammen aufbewahren, zubereiten oder essen, weil es in der Thora heißt: ‚Du sollst nicht kochen das Böcklein in der Milch seiner Mutter‘“, sagt Julian. „Deshalb ernähre ich mich meist vegetarisch oder vegan, ist einfacher.“ Aber letztlich könne jede:r natürlich selbst entscheiden, wie streng er oder sie die Regeln befolge.

„Jüdinnen und Juden weltweit mussten schon immer fliehen. Ein Sprichwort sagt: ‚Sie haben versucht, uns zu töten, wir haben überlebt, lasst uns essen‘“

– Liana

Und was dürfen jüdische Gläubige am Schabbat machen, dem wöchentlichen Ruhetag? „Der Schabbat geht bei uns mit dem Sonnenuntergang am Freitag los und dauert bis zum Samstagabend. In dieser Zeit sollen wir uns entspannen, statt zu arbeiten“, sagt Liana. „Ist Aufräumen auch arbeiten?“, ruft ein Schüler. „Genau, man soll sich ja ausruhen.“ „Rasenmähen?“, will eine Klassenkameradin wissen. „Auf jeden Fall, sonst würde man etwas kaputt machen, das Gott geschaffen hat.“ „Ans Handy gehen?“ „Richtig, elektronische Geräte sind verboten.“ Es wird unruhig im Klassenzimmer. Die Ehrenamtlichen grinsen, sie haben einen sensiblen Punkt getroffen. „Am Schabbat kein Handy zu benutzen, ist wirklich schwer, aber es tut auch gut“, sagt Liana. „Und bei den anderen Regeln gibt es ein paar Tricks“, verrät Julian, „manche kochen das Essen schon freitags und legen es ab Sonnenuntergang auf Warmhalteplatten. In New York, wo sehr viele jüdische Menschen leben, gibt es Aufzüge mit Schabbat-Modus: Die laufen durch, ohne dass wir Knöpfe drücken müssen.“

Dann will ein Kind wissen: „Warum will der Iran jüdische Menschen auslöschen?“ Liana weiß, dass solche Fragen kommen können. Junge Ehrenamtliche zwischen 14 und 20 Jahren werden deshalb in einem Trainingsprogramm an vier Wochenenden auf die Begegnungen vorbereitet. Dort frischen sie ihr eigenes Wissen rund um das Judentum, Israel und Antisemitismus auf, lernen, wie sie gut mit Gruppen sprechen und mit heiklen Fragen umgehen können. Liana hat sich entschieden, auch sensible Fragen nach Möglichkeit zu beantworten. Heute so: „Seit es Juden gibt, gibt es Menschen, die das jüdische Volk auslöschen möchten. Ich kann euch nicht sagen, wieso. Darauf haben wir keine Antwort. Aber Juden auf der ganzen Welt mussten schon immer fliehen. Es gibt ein bekanntes Sprichwort: ‚Sie haben versucht, uns zu töten, wir haben überlebt, lasst uns essen.‘“

Es sind vor allem ältere Schüler:innen, die Fragen zu Antisemitismus stellen. Erst in den höheren Klassen wird der Holocaust im Unterricht thematisiert, das Interesse an Geschichte und Politik steigt. Grundschüler:innen dagegen, so Liana, wollten in der Regel mehr über die Religion wissen, weil das Judentum dort Unterrichtsthema ist. Nicht immer sind die Gespräche angenehm. „Trotzdem finde ich es besser, belastende Themen gezielt zu behandeln, als im Alltag beiläufig darauf angesprochen zu werden“, sagt Liana. „Das passiert tatsächlich oft.“ Hier aber freut sie sich, wenn Schüler:innen brisante Fragen zu stellen wagen. Wann hat man sonst die Chance, in Ruhe sachlich aufzuklären?

Einmal hat Julian eine Klasse besucht, in der es ein großes Problem mit Antisemitismus gab. Zu Beginn des Besuchs waren die Schüler:innen sehr zurückhaltend. Erst nachdem die Lehrerin die Kinder auf ihre antisemitischen Beleidigungen ansprach, brach das Eis. „Manche hatten noch nie einen jüdischen Menschen gesehen und erwarteten – im Ernst – teilweise tierische Kreaturen“, erzählt der 30-Jährige. Julian und seine Tandempartnerin erklärten den Schüler:innen, wieso Menschen Bilder wie diese erfinden, verbreiten und Vorurteile befeuern. In der kritischen Diskussion gelang es Stück für Stück, Stereotype zu durchbrechen. In solchen Fällen gilt eine Regel: Die Ehrenamtlichen sprechen mit einer Klasse nur über diejenigen Vorurteile, die Schüler:innen selbst nennen. „Meet a Jew“ will keine Vorurteile reproduzieren, nicht neue Stereotype in die Köpfe der Kinder pflanzen – und sei die Diskussion darüber auch noch so kritisch. Vorurteile gänzlich zu beseitigen, erwartet Julian in solchen Klassen nicht. „Das bräuchte mehrere Besuche. Aber wenn die Kinder mich danach als normalen Menschen betrachten, habe ich einiges erreicht.“

„Wenn Kinder mich nach einem Besuch in ihrer Klasse und unseren Gesprächen als normalen Menschen betrachten, habe ich einiges erreicht“

– Julian

Neuerdings stößt das Team häufig auf ultraorthodoxe Vorstellungen von Jüdinnen und Juden. Denn Serien wie *Unorthodox*, *One of Us* oder *Shtisel* sind seit zwei, drei Jahren auf Netflix & Co en vogue und bei Schüler:innen beliebt. Dann erzählen die drei von liberalen Juden, der großen Mehrheit. Liana erklärt: „Wir verstehen das Judentum auch als eine Art Volkszugehörigkeit statt als Religion. Meine Eltern zum Beispiel sind wie viele ihrer Generation fast gar nicht religiös, verstehen sich aber als Juden und nicht Russen oder Litauer, obwohl sie von dort kommen. Das liegt daran, dass sie in ihrem Pass der ehemaligen Sowjetunion als Nationalität ‚jüdisch‘ stehen hatten.“

Nach dem jüdischen Religionsgesetz, der Halacha, sind Menschen jüdisch, wenn sie entweder von einer jüdischen Mutter geboren wurden oder rechtmäßig übergetreten sind. Diese Menschen gelten in ihrer Gemeinschaft dann als jüdisch, auch wenn sie nicht religiös sind. So wie Christ:innen, die sich nicht als religiös bezeichnen und trotzdem Weihnachten oder Ostern feiern, können auch Jüdinnen und Juden, die sich nicht als religiös bezeichnen, jüdische Traditionen und Kultur leben.

Ihr Engagement bei „Meet a Jew“ möchten Liana, Julian und Rita nicht missen. „Das Abbauen von Vorurteilen während der Begegnungen sorgt dafür, dass unsere Religion als normaler empfunden wird“, sagt Liana. Julian genießt es zu sehen, wie andere Ehrenamtliche ihren Glauben ausleben. „Und gerade für junge Jüdinnen und Juden ist ‚Meet a Jew‘ eine gute Gelegenheit, Kontakte zu anderen aus der Community zu knüpfen und sich vielleicht zum ersten Mal intensiv mit dem eigenen Glauben auseinanderzusetzen.“

Zurück im Lehrerzimmer. Liana holt sich einen Kaffee und atmet tief durch. Ein Kollege stellt sich dazu. „Hast du Lust, auch meine Klasse zu besuchen?“ Ein kurzer Blick in den Kalender und der nächste Besuchstermin steht. ●



Zeichen der Religion:
Teelichter, Kippa, Gebetbuch